Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 30 (2015)
Heft: 4

Artikel: Eine Stadt macht Uhren : Uhren machen eine Stadt
Autor: Fröhlich, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-726887

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Stadt macht Uhren – Uhren machen eine Stadt

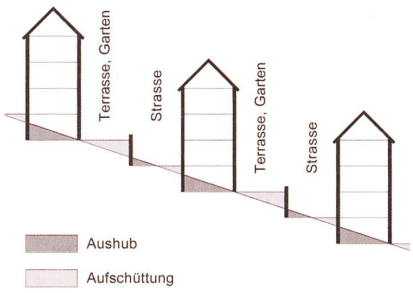
Von Martin Fröhlich

In den Bergen des Kantons Neuenburg weiden im Sommer Kühe auf saftigen Wiesen. Aber im Winter liegt der Schnee hüfthoch, und der Wind treibt Eiskristalle horizontal vor sich her. Was tut man dann, wenn die Kühe im Stall gefüttert sind? Man werkelt und tüftelt. Das ist in vielen Bergregionen so: In Mittenwald entstehen Geigen. Im Erzgebirge schnitzt man aus Holzspänen Weihnachsschmuck und in den Montagnes Neuenburgs begann man einmal Uhren – Taschenuhren – zu machen. Diese drei regionalen Produkte haben etwas gemeinsam: Sie brauchen wenig Rohmaterial und bringen eine hohe Wertschöpfung – im Fall der Uhren sogar einen gewaltigen Gewinn.

Immer grössere Teile der Bevölkerung feilten und sägten, gossen und schnitten deshalb, vor allem im Winter, an Uhrenteilen – schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Bald wurde die Uhrenmacherei eine Ganzjahresbeschäftigung. Das kleine Städtchen Le Locle und der Weiler La Chaux-de-Fonds (deutsch etwa «unterer Ziehbrunnen») wuchsen. Le Locle in der engen Talmulde des Bied-Bachs etwas weniger, La Chaux-de-Fonds im weiten Hochtal rascher. Man verdiente gut, kümmerte sich um die eigenen Angelegenheiten der «Montagnards» und liess die «Riverains» am Seeufer unten ihrem Fürsten huldigen. Le Locle und La Chaux-de-Fonds erlitten beide Brandkatastrophen. Le Locle wurde wieder aufgebaut wie es vorher war. Aber in La Chaux-de-Fonds organisierte man das Zentrum des zum stattlichen Dorf angewachsenen Weilers neu und sorgte vor für eine geordnete Erweiterung nach weitsichtigen Entwicklungsplänen. Für diese Art der Bebauung brauchten die Chaudefonniers keine Vorbilder: Es war nur vernünftig, hangparallele Strassen anzulegen, die sich gelegentlich mit Stichstrassen in der Falllinie der sanften Abhänge des Hochtals kreuzen. So setzen die Häuser Wind und Wetter nur ihre Schmalseiten aus, werden berg- und schattenseitig von der Strasse her betreten und besitzen auf der Sonnenseite Terrassengärten, die aus dem Aushub der Keller und der bergseitigen Abgrabung der Strassen entstanden. Die Stadt wuchs: Geordnet und wohl organisiert – wie ein Uhrwerk.

Uhren bringen Technik

Der Wohlstand blühte – so sehr, dass man eine Eisenbahnverbindung ins Mittelland wollte. Dass die Eisenbahn die beiden Städte verbinden sollte, war klar. Weil aber nicht so ganz klar war, ob die Bahnlinie von La Chaux-de-Fonds aus nach Neuenburg hinunter oder durch das Vallon nach Biel führen sollte, begann man mit dem Bahnbau



Auf diese Weise sind die hangparallelen Strassen und die Häuser gebaut.

«oben»: Eisenbahnschienen, Weichen, Signale, Wagen und Lokomotiven wurden deshalb auf Pferde- und Ochsenkarren und auf Naturstrassen nach oben transportiert und dort verbaut. Geld spielte offenbar keine Rolle. Kaum war 1857 der «Neuenburgerhandel», der Konflikt zwischen der Schweiz und dem preussischen König, beendet und der Kanton Neuenburg nicht mehr zugleich ein Fürstentum unter der Krone Preussens, wurde die Eisenbahnlinie zwischen Le Locle und La Chaux-de-Fonds eröffnet, drei Jahre nach der Grenzbesetzung wurde die Linie nach Neuenburg in Betrieb genommen und nochmals drei Jahre später lud die Stadt die Schweiz zum Eidgenössischen Schützenfest nach La Chaux-de-Fonds ein. Obwohl die Stadt damals erst mit wenigen Häusern bis zum Bahnhof hinaus gewachsen war, dürften die Eidgenossen bei der Ankunft über die Stadt am Ende der Welt gestaunt haben.

Nur der steigende Wasserverbrauch der stark wachsenden Stadt (1860 wohnten bereits fast 17 000 Menschen in La Chaux-de-Fonds) verursachte Kopfzerbrechen, denn das in Zisternen gesammelte Dachwasser und die wenigen Brunnen reichten je länger desto weniger aus. Da schufen der geniale Neuenburger Ingenieur Guillaume Ritter (1835–1912) und der Stadtbaumeister Hans Mathys (1846–1920) Abhilfe: Nach Ritters Projekt staute man 1884–1887 unterhalb von Noiraigue im Val de Travers die Areuse, betrieb mit der Wasserkraft der Staustufe eine leistungsfähige Pumpe und trieb damit das Wasser des Stausees über vierhundert Meter hinauf auf die Wasserscheide zwischen der Areuse und der Hochebene von La Sagne und durch einen 20 Kilometer langen unterirdischen Kanal nach La Chaux-de-Fonds. Ein Reservoir über der Stadt sorgte dafür, dass auch die Häuser weit oberhalb der heutigen Avenue Léopold Robert Trinkwasser erhielten. Zur Erinnerung an diese Grosstat stellte man 1888 am Anfang der Avenue Léopold Robert einen gewaltigen gusseisernen Springbrunnen auf, der noch heute daran erinnert: Hurra, wir haben genügend Wasser! Die Stadt Genf installierte übrigens fast gleichzeitig und aus ähnlichem Grund ihren 100 Meter hohen Jet d'eau. Dass Ritter und Mathys noch im Jahr der Vollendung der Wasserversorgung zu Ehrenbürgern der ohne sie verdurstenden Stadt ernannt wurden, mutet wie eine Selbstverständlichkeit an.

Vernunft ist die beste Stadtplanung

Die meisten der drei- bis viergeschossigen Wohnhäuser, hangparallel, von Südwesten nach Nordosten ausgerichtet, besitzen pro Etage zwei Wohnungen. Vom Treppenhaus in der Mitte erschlossen und mit einem gemeinsamen Abtritt auf dem Treppenpodest – von WC noch keine Spur. Die Wasserspühlung gab es erst nach dem Bau der grossen Wasserleitung aus der Areuse 1887. Unter dem Sattel- oder Krüppelwalmdach, wo der Dachstuhl eine freiere Einteilung erlaubte, befanden sich häufig die Werkstätten der freischaffenden Uhrenmacher und Heimarbeiter, von aussen erkennbar an den zahlreichen Fenstern – etwas häufiger auf der Nordostseite, seltener auf der Südwestseite – Atelierbeleuchtung wie in Künstlerateliers. Je länger desto mehr arbeiteten die Uhrenmacher in grösseren Unternehmen. Diese Manufakturen gliederten sich wie selbstverständlich in die Bauweise der Stadt ein: Ein langer Fabrikationstrakt mit grossen Fenstern wird an den Enden abgeschlossen mit einem Büro- oder Angestelltenwohnhaus auf der einen Seite und der Villa des Patrons auf der anderen.

Den Patrons und den Behörden musste die Ausbildung des Nachwuchses am Herzen liegen. Eine Uhrenmacherschule (1865), eine Kunstgewerbeschule (1872), eine Handelsschule (1890) entstanden. Teils unterrichteten berühmte Lehrer. Zu diesen gehörte Charles L'Éplattenier (1874–1946), der neben seinem Unterricht auch als Künstler in Erscheinung trat. Das Denkmal «Hommage à la République» auf dem Rathausplatz (1910) und das Standbild für den bedeutenden Bundesrat Numa Droz (1844–1899) aus La Chaux-de-Fonds beim Bahnhof (1916), aber auch die Schildwache auf Les Rangiers (zum zehnjährigen Jubiläum der Mobilmachung 1914 errichtet), die von den Jurassiern als «Le Fritz» verspottet und von der jurassischen Separatistenorganisation Béliers zerstört wurde, stammte neben vielen Gemälden und kunstgewerblichen Entwürfen von seiner Hand. Aus dieser Schule gingen auch später berühmte Schüler hervor. Zu ihnen zählt natürlich Charles-Edouard Jeanneret-Gris (1887–1965), der sich nach 1920 in Paris Le Corbusier nannte.

Die Grossstadt auf den Jurahöhen, auf fast 1000 Metern Höhe, brauchte eine entsprechende Infrastruktur: Der Grand Temple auf der kleinen Kuppe beim Rathausplatz erhielt 1851 «Konkurrenz» durch den Temple Allemand, 1876 durch den Temple Farel, 1904 durch den Temple de l'Abeille und 1967 durch den Temple St-Jean. Die Katholiken bauten 1927 die Kirche Sacré-Coeur, die jüdische Gemeinde 1894 die Synagoge. 1908 entstand auf dem Friedhof von La Charrière das wohl eindrücklichste Krematorium der Schweiz. Die Künstlervereinigung «Ateliers réunis» schmückte es innen und aussen mit Mosaiken, Wandmalereien, getriebenen Kupferreliefs und Urnen aus Bronzeguss.

Das Innere des Krematoriums auf La Charrière, gestaltet 1908–1909 von Charles L'Eplattenier und den Ateliers de l'art réunis.

Die Fontaine de six pompes diente der Wasserversorgung vor dem Bau der grossen Trinkwasseranlage aus der Areuse.

Der grosse Springbrunnen am Anfang der Avenue Léopold Robert, der an den Beginn der Wasserversorgung 1887 erinnert.

Ancien manège, 1868 in die ehemalige Reithalle von 1862 eingebaut, bis 1972 als «Familistère» bewohnt und 1985 vor dem Abbruch gerettet. Blick in den 1992–1994 restaurierten Innenhof.

Uhrenfabrik Coulleru Meuri, seit 1892 Léon Breitling, rue Monbrillant 1-3.An das Bürohaus schliesst die Fabrikantenvilla an; Architekt Eugène Schaltenbrand (1861– ca. 1930).

Häuser, Gärten und Strasse an der rue de la Paix.

Eine Stadt und nicht «nur» Uhren

Der Bau der weltlichen Infrastruktur nimmt sich als Erfolgsgeschichte aus und widerspiegelt die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt:

- 1836 Bau des Theaters mit einem der ältesten Zuschauerräume der Schweiz.
- 1844 Bau der Freimaurerloge, in deren Tempel man sich im Bühnenbild von Mozarts Zauberflöte zu befinden glaubt.
- 1855 Bau der Reitschule, die 1868 als «Ancien manège» zur genossenschaftlichen Wohnanlage nach dem Vorbild des Familistère in Guise (Nordfrankreich) umgebaut wurde.
- 1862 Die erste Volksuhr («montre du prolétaire») wird als Prototyp einer Taschenuhr hergestellt und geht 1867 in Serienproduktion.
- 1880 Die Administration du contrôle fédéral (Eidgenössische Kontrollbehörde der Edelmetalle) bekommt ihren Sitz in La Chaux-de-Fonds.
- 1886 Baubeginn der Schwemmkanalisation, die ab 1887 die Abwasser aus der neuen Wasserversorgung aufnimmt. Die Kanäle haben bereits in der ersten Etappe eine Länge von über 2,5 Kilometern.
- 1898 Der Spitalneubau nimmt seinen Betrieb auf.
- 1899 Unterirdisch wird das Telefonnetz der Stadt gebaut, damals als wohl einziges in ganz Europa.
- 1900 Das Musée de l'horlogerie wird eröffnet.
- 1905 Die Schlachthausanlage (Abattoir) nimmt ihre Funktion auf.
- 1910 Die Post zieht vom Stadtzentrum an den Bahnhof um und das Elektrizitätswerk nimmt seine Arbeit auf.
- 1911 Wird die elektrische Strassenbeleuchtung installiert.
- 1915 Das Kinderspital nimmt seine ersten Patienten auf.
- 1925 Die Stadt eröffnet ihr Kunstmuseum (Musée des beaux-arts).

Diese Liste soll nicht darüber hinweg täuschen, dass die Stadt, die von und mit der Uhrenindustrie lebte, auch immer wieder Schicksalsschläge und Zeiten der Blüte erlebte. Den ökonomischen Schicksalsschlägen verdankt sie, dass viele der heute als Kostbarkeiten betrachteten Bauten überhaupt noch stehen, so etwa das Theater oder der Ancien Manège. In Zeiten der Hochkonjunktur entstanden – wie in anderen Grossstädten auch – Hochhäuser, die keine besondere Augenweide im Stadtbild darstellen – aber an den immer wieder aufkeimenden Mut der Unternehmerschaft und der Stadtbehörden und -bevölkerung erinnern.

Für den Besucher ist La Chaux-de-Fonds heute eine Stadt, die zunächst mit ihrer äusserlichen, eben schweizerischen Biederkeit «kühl» lässt. Sie packt aber die Aufmerksamkeit aller irgendwo. Dann lädt sie zu Entdeckungen ein, nicht nur in den Museen und Kirchen, im Ancien Manège, in der Loge oder im Krematorium, sondern auch in den Wohnhäusern an der Rue du Progrès oder der Rue des Roches (und anderen), wo grossartig ausgemalte Eingangshallen und Treppenhäuser überraschen, wo bunt verglaste Veranden in der Sonne glitzern, wo auf Hausplätzen gelegentlich noch Pumpenbrunnen funktionieren und von der Wasserversorgung von vor 1887 erzählen...

... und wenn Sie in diesem Text eine Liebeserklärung an «Schopfong» vermuten, liegen Sie nicht falsch.

Literatur

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.). INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3. Bern 1983, S. 127-217.

Jean-Daniel Jeanneret et al. La Chaux-de-Fonds / Le Locle: Urbanisame horloger. Le Locle 2009.

Die «Fondation pour le patrimoine de la Chaux-de-Fonds», die sich über das «Übliche» der Denkmalpflege hinaus um die Erhaltung des kulturellen Erbes bemüht, nimmt gerne Beitäge entgegen: Postcheckkonto 10-707135-0

Résumé

Un jour, dans les montagnes du canton de Neuchâtel, on se mit à fabriquer des montres. Au début du XIXe siècle, une partie de la population se consacrait déjà à la production de pièces d'horlogerie, principalement en hiver. Le nombre des artisans horlogers ne cessait de croître et ils allaient bientôt se vouer toute l'année à cette activité. C'est ainsi que le hameau de La Chaux-de-Fonds connut un développement rapide. Les nouvelles rues furent tracées selon un plan régulier en damier, formant une ville ordonnée et bien organisée, comme un mouvement d'horlogerie.

Les affaires étaient florissantes et la prospérité amena en 1860 le chemin de fer et, en 1887, un réseau d'approvisionnement en eau alors à la pointe du progrès. Ainsi, les immeubles d'habitation, généralement à trois ou quatre étages, purent être équipés des premiers WC. Ces immeubles étaient construits parallèlement à la pente du terrain, dans une orientation sud-ouest – nord-est, et comportaient deux appartements par étage. Les ateliers des artisans horlogers et des travailleurs à domicile, logés sous les toits à deux pans, étaient reconnaissables de l'extérieur à leurs nombreuses fenêtres. Les usines apparurent progressivement, s'insérant dans la structure de la ville. Elles étaient formées d'un long bâtiment pourvu de grandes fenêtres et abritant les ateliers, flanqué d'un côté d'un immeuble accueillant des bureaux ou des logements pour les employés et, de l'autre côté, de la villa du patron.

Le développement de l'infrastructure urbaine au cours du XIXe siècle reflète la force économique de la ville. Mais La Chaux-de-Fonds a aussi connu des revers de fortune et c'est à ces périodes de crise économique que l'on doit la conservation de nombre de bâtiments aujourd'hui considérés comme des joyaux. Les périodes de haute conjoncture ont en effet été marquées par la construction de tours qui n'ont guère contribué à la beauté du panorama urbain. Aujourd'hui, La Chaux-de-Fonds est une ville qui, au premier abord, n'enthousiasme pas le visiteur, mais finit par retenir son attention et l'inciter à la découverte.